Das „Hamburger Echo" erscheint täglich zweimal, Sonntags u. nach Feiertagen nur einmal. Bezugspreis: wöchentl. 5.60 ℳ, monatl. 24.— ℳ, vorauszahlbar frei ins Haus.
Für Abholer 21.— ℳ.
Redaktion: Fehlandstraße 11, 1. Stock.
Verantwortlicher Redakteur: Johannes Reitze, Hamburg
Expedition: Fehlandstraße 11, Erdgeschoß.
Buchhandlung: Erdgeschoß.
Buchdruckerei-Kontor: Fehlandstraße 11, 1. Stock

Einzelnummer morgens 40 ℳ, abends sowie Sonn- und Festtags 60 ℳ.

# Hamburger Echo

Anzeigen die elfgespaltene Petitzeile 5.60 ℳ.
Arbeitsmarkt u. Familienanzeigen 3.50 ℳ
Kleine Anzeigen bis 9 Zeilen die Zeile 3.25 ℳ
Anzeigen-Annahme Fehlandstraße 11 im Erdgeschoß (bis 7 Uhr abends für den folgenden Tag), in den Filialen (bis 5 Uhr) und in allen Annoncen-Bureaus.
Platz- und Datumvorschriften ohne Verbindlichkeit.

Nr. 66. Mittwoch, den 8. Februar 1922 — Abend-Ausgabe. 36. Jahrgang.

## Streik-Schluß.

Wir wollen heute nicht von den bitteren Folgen reden, die der nun beigelegte Sechstage-Streik der Eisenbahnbeamten für unser deutsches Erwerbsleben gehabt hat und noch haben wird. Heute muß das Gefühl der Befriedigung überwiegen, das die gestern in Berlin zwischen Regierung und Streikleitung erzielte Einigung in allen Kreisen der Bevölkerung hervorruft. Besteht doch nunmehr die begründete Hoffnung, daß der durch den Streik lahmgelegte Verkehr alsbald wieder in vollem Umfange aufgenommen wird. (In Hamburg war das heute früh noch nicht geschehen, weil, wie wir hören, erst von Berlin aus genaue Weisungen über den Abbruch des Streiks erfolgen müssen.) Die bangsten Sorgen, die in den letzten Tagen namentlich die ärmere, mit Lebensmitteln und Heizungsmaterial wenig oder gar nicht versorgte Bevölkerung bedrückt haben, sind damit gebannt, und wir dürfen uns damit trösten, daß es so schlimm, wie bei längerer Dauer des Streiks, nun doch nicht mehr werden kann. Wir sind — wie man vielleicht mit einer sprichwörtlichen Redensart sagen kann — noch einmal mit einem blauen Auge davongekommen.

Aber die nun hoffentlich endgültig überstandene Gefahr zwingt uns auch, gleich bei der ersten Rückschau zwei Dinge fest im Auge zu behalten: Dieser ursprünglich aus wirtschaftlichen Beweggründen, die wir hier von vornherein als sachlich berechtigt anerkannt haben, begonnene Kampf der Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahner war durch die Art, wie er vor Erschöpfung aller Verhandlungsmöglichkeiten auf das Geleise der offenen brutalen Kriegführung gegen das deutsche Wirtschaftsleben umrangiert wurde, wobei die den Eisenbahnern selbst wohl größtenteils verborgen gebliebene russische Regie entscheidenden Einfluß übte (was noch näher zu beleuchten sein wird!), ein Verbrechen am deutschen Volke geworden, das durch keine noch so provozierenden Mißgriffe, die auf der Regierungsseite vorgekommen und auch von uns scharf verurteilt worden sind, entschuldigt werden kann. Darüber müssen sich besonders alle die Arbeiter, Angestellten und Beamten völlig klar werden, die aus dem allerbegreiflichsten Gefühl heraus, nämlich aus dem des Mitleidens unter gleichem Druck der Not, den Streikenden ihre Sympathie ausgesprochen hatten. Man muß hier das Reinmenschliche von der Sache und ihrer Wirkung trennen. Kein Zweifel, daß die mittleren und unteren Beamten heute reichlichen Grund zur Unzufriedenheit mit ihrer Entlohnung haben. Und also auch das Recht, sich eine Besserstellung zu erkämpfen. Aber sie sind Beamte, d. h. sie stehen zu ihrem Arbeitgeber, dem Staat, in einem besonderen Verhältnis, das der im Privatbetrieb beschäftigte Angestellte und Arbeiter nicht hat. Kommt es im Privatbetrieb zum Streik, also zum offenen wirtschaftlichen Kampf, dann weiß der Streikende, daß es um seine wirtschaftliche Existenz geht. Verlieren die Arbeiter den Streik, dann sind sie darauf gefaßt, sich eine andere Arbeitsstätte suchen zu müssen. Fassen die Beamten und Angestellten des Staats oder des Reichs ihr Koalitionsrecht nun so auf, daß es ihnen dieselbe Freiheit gewähren muß, wie den Arbeitern in Privatbetrieben, nämlich zu jeder Zeit die Waffe des Streiks anwenden zu können, so müssen sie naturgemäß auch die Konsequenz mit in Kauf nehmen, daß ihnen nach einem verlorenen Kampf ihre Stellung gleichfalls verloren geht. Es wäre ja geradezu widersinnig, wenn der streikende Beamte und Angestellte im Reichs- oder Staatsbetrieb weiter nichts riskierte, als daß er schlimmstenfalls seine Forderung nicht durchsetzen, zu jeder beliebigen Zeit aber aufs neue den Betrieb lahmlegen könnte, ohne dabei seine Rechtsansprüche auf Festanstellung, Ruhegehalt usw. aufs Spiel zu setzen. Nein, wer kämpft, muß wissen, daß ein Kampf nicht nur Wunden schlagen, sondern auch das Leben kosten kann. Im wirtschaftlichen Kampf heißt das eben: die eigene und die Existenz der Familie aufs Spiel setzen. Anders hat auch die organisierte Arbeiterschaft das Wesen der Koalitionsfreiheit nie aufgefaßt, und will nun die Beamtenschaft die gleiche Freiheit für sich in vollem Umfang auch haben, dann muß sie logischerweise auf Festanstellung und Pensionsanspruch verzichten. Will sie das nicht — und sie wird es in ihrer überwiegenden Mehrheit wahrscheinlich nicht wollen, dann muß sie sich mit einem entsprechend modifizierten Koalitionsrecht begnügen; sie muß dann als Gegenleistung für die Sicherstellung ihrer Existenz auch dem Staat die Sicherheit geben, daß er nicht durch einen plötzlich ausbrechenden Streik erschüttert wird.

Nicht minder wichtig als diese Klarstellung über das Koalitionsrecht der Beamten ist eine zweite über das Wesen des Generalstreiks. In jahrzehntelangen Auseinandersetzungen hat die sozialistisch geschulte, gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft sich längst zu der Ueberzeugung durchgerungen, daß eine Gesamteinstellung aller Arbeit, wenn sie nicht lediglich zu blitzschneller Abwendung einer der Gesamtheit des arbeitenden Volkes drohenden Gefahr, wie im Falle des Kapp-Putsches, oder einer kurzen, eindrucksvollen Demonstration für bestimmte Ziele, wie zur Zeit der Wahlrechtskämpfe, dienen soll, der größte Unsinn ist, der sich überhaupt nur denken läßt. Denn alle Streikerfolge, auf die die Arbeiterschaft zurückblicken kann, beruhten darauf, daß ein Teil der Arbeiter arbeitete, während der andere streikte. Dadurch nur war es möglich, daß die Streikenden ausreichend unterstützt und gleichzeitig die bestreikten Unternehmer zum Nachgeben genötigt werden konnten. Würden alle Arbeiter überall zu gleicher Zeit und für längere Zeit streiken, so könnte sich die wohlversorgte Kapitalistenklasse ins Fäustchen lachen. Denn die Arbeiter hätten sich damit selbst zur Niederlage verurteilt. Jeder Versuch, solchen selbstmörderischen Wahnsinn ins Werk zu setzen, hat schon gelehrt, daß dabei die schlimmsten Leiden über die Frauen und Kinder des Proletariats verhängt werden. Diese Art des Generalstreiks, zu der anläßlich des Eisenbahnerstreiks die kommunistischen Irrwische aufforderten, ist die brutalste, gemeinste Waffe zur Selbstzerfleischung der Arbeiterklasse.

Wenn das von allen Kopf- und Handarbeitern, insbesondere denen, die noch jung in der Organisation sind, endlich begriffen würde — die letzten Tage haben lehrreichen Anschauungsunterricht genug erteilt —, dann könnte daraus auf die so dringend nötige Gesundung der Arbeiterbewegung gerechnet werden. Im Streik der Eisenbahner selbst ist zweifellos die Regierung die Siegerin geblieben und wir erwarten, daß sie ihren Sieg nicht durch eine Politik der Rache entehrt, sondern nach Möglichkeit Entgegenkommen zeigt, um so die Beamten zu überzeugen, daß sie nicht nötig hatten, zur zweischneidig gefährlichen Waffe des Streiks in einem Betriebe zu greifen, der nicht der Regierung, sondern dem Volke gehört.

* * *

### Die Liquidation des Eisenbahnerstreiks.

SPD. Berlin, 8. Februar. (Drahtbericht.)

In der Nacht beschäftigte sich der Hauptvorstand der Reichsgewerkschaft Deutscher Eisenbahner mit dem Abbruch des Streiks. Die Beratungen dauerten bis 3 Uhr nachts. Die Entscheidung der Reichsgewerkschaft sowie aller übrigen Organisationen, die sich noch in der Nacht vom Montag zum Dienstag gleichfalls für den Streik erklärten, lautete auf Annahme der Abmachungen. Allgemein wurde zum Ausdruck gebracht, daß man Vertrauen zum Reichskanzler habe und der Ueberzeugung ist, daß Dr. Wirth die gemachten Zusicherungen auch durchführen wird. Außer der Zusicherung, daß Maßregelungen vermieden werden, gab der Reichskanzler den Vertretern der Gewerkschaften eingehende Formulierungen über das Arbeitszeitgesetz, die Garantien dafür bieten, daß das Arbeitszeitgesetz nicht zu einem Sondergesetz für die Eisenbahner wird, sondern eine allgemeine Regelung erfährt, an der sämtliche Gewerkschaften beteiligt sein sollen. Weiter teilte Dr. Wirth mit, daß schon in den allernächsten Tagen Beratungen über die Erfüllung der Grundgehälter usw. stattfinden sollen, was der Reichsfinanzminister nochmals ausdrücklich als seinen heiligsten Wunsch bestätigte. Maßgebende Mitglieder der Reichsgewerkschaft erwarten, daß bereits innerhalb 24 Stunden ein ziemlich geregelter Personenverkehr durchgeführt ist, daß jedoch der Güterverkehr 48 Stunden in Anspruch nehmen wird.

Heute nachmittag finden zwischen der Regierung und Reichsgewerkschaft weitere Verhandlungen statt, in denen eine genaue Formulierung über die Erklärungen des Reichskanzlers von gestern abend erfolgen sollen.

Natürlich sind die Rechtsblätter und auch die „Rote Fahne" mit dem Abbruch des Eisenbahnerstreiks in der vollzogenen Form nicht zufrieden. Die Herren der Rechten werfen der Regierung Nachgiebigkeit vor, trotzdem sie sich bewußt sind, daß weitere Halsstarrigkeit dem Deutschen Reiche täglich eine Milliarde Schaden gebracht hätte. Der Jammer der „Deutschen Tageszeitung" über die „Nachgiebigkeit" der deutschen Regierung ist zu verstehen, wenn man hört, daß die Kommunisten ebenso wie maßgebende Deutschnationale bei der Streikleitung auf die Weiterführung des Streiks hingewirkt haben. Es mag sein, daß die Vorwürfe von rechts und links auf gewisse bürgerliche Politiker in der Regierung einwirken, und daß insbesondere der Reichsverkehrsminister Gröner sich überlegen wird, ob er nach dem jetzigen Abschluß die Geschäfte noch länger weiterführt. Schon spricht man von seinem Rücktritt, den der Reichskanzler jedoch nach Möglichkeit zu vermeiden sucht. Welche Folgewirkungen der Eisenbahnerstreik und sein Abschluß auf die Regierung haben wird, werden die nächsten Tage zeigen. Auswirkungen innerhalb des Deutschen Beamtenbundes, dem die Reichsgewerkschaft angehört, werden nicht zu vermeiden sein. Es wird angenommen, daß die bisherigen Vorsitzenden des Deutschen Beamtenbundes andern Leuten Platz machen müssen, um eine Spaltung zu vermeiden.

## Der Weg zur USPD.

Nachdem die Post wieder langsam einläuft, gelangen wir auch in den Besitz des neuesten „Mitteilungsblattes der KAG.". Es enthält ein Manifest „An unsere bisherigen Parteigenossen", in dem der Weg der KAG. zu den Unabhängigen hin, der hier unter „Parteipolitische Umgruppierungen" flüchtig beisprochen wurde, offen aufgezeigt wird. Es heißt da: „...genau so, wie die russischen Kommunisten ihre aus ganz andern Verhältnissen geborenen Ansichten der deutschen Kommunistischen Partei aufzwingen, genau so auch ihren Willen. Radek wurde mit ausdrücklichem Befehl zum Ausschluß von Moskau nach Berlin entsendet und hat der deutschen Kommunistischen Partei den fremden Willen — wir können sagen: gegen bessere Einsicht — aufgezwungen.

Genossen! Was ist aus jener Kommunistischen Internationale geworden, die im Sommer 1920 ihren Siegeslauf durch die Welt antrat, der ihr alle zujauchzten wie der aufgehenden Sonne? In Deutschland ein von der Exekutive kommandierter Märzputsch, in Italien eine von ihr unsinnig und mutwillig kommandierte Spaltung: damit wurden die westeuropäischen Eckpfeiler in Trümmer gelegt. In Deutschland soll das Zertrümmern weitergehen, in Frankreich soll es jetzt beginnen. Ihre schlimmsten Feinde könnten nicht so dagegen wüten wie die russischen Kommunisten, die über Ansehen und Schicksal der Kommunistischen Internationale walten, gegen die Sache des Kommunismus gewütet haben.

Genossen! Wir dürfen angesichts des deutschen Trümmerhaufens den Mut nicht sinken lassen. Sammelt euch um uns. Wir werden und wir müssen zur Einigkeit der revolutionären Arbeiter Deutschlands kommen. Wir werden diesen Weg gehen, trotzdem vielen von uns mit Rücksicht auf die Vergangenheit der Schritt schwerfallen wird. Viele von uns haben ihre Hoffnung, oft ihre ganze Hoffnung, auf die Gründung der großen Kommunistischen Partei gesetzt, die wir im Winter 1920 zu gründen uns vorgesetzt hatten. Diese Hoffnung ist zerschlagen und nichts kann sie wieder aufrichten. Und so wird bei uns die Pflicht sein, uns mit denen zusammenzufinden, die im Ziele immer mit uns waren, und von denen wir uns wegen unserer damaligen Auffassung über den Weg getrennt haben.

Auf Genossen, sammelt euch um uns!"

Zugleich wird über eine Reichskonferenz der KAG. berichtet, in der der Beschluß, die Wiedervereinigung mit der KAG. zu betreiben, mitgeteilt und gesagt wird, daß man noch etwas abwarten wolle, bis sich alle Splitter aus der KPD. herausgesunden hätten. Die Haltung der USPD. in der letzten Zeit wird aus dieser Tatsache in das rechte Licht gerückt.

**Ein unentbehrlicher Ratgeber in Steuerfragen.** Von dem Gesetz vom 24. Juni 1921 über die Einkommensteuer vom Arbeitslohn sind am 1. August 1921 nur die Vorschriften über die steuerfreien Werbungskosten in Kraft getreten. Der gesamte übrige Inhalt dieses Gesetzes, der dem Steuerabzugsverfahren seine richtige Form gibt, hat erst am 1. Januar 1922 Gesetzeskraft erlangt. An diesem Termin ist auch bereits die neueste Aenderung des Einkommensteuergesetzes (Gesetz vom 20. Dezember 1921) in Kraft getreten, die den Steuertarif vollkommen umgestaltet, die Beträge, um die sich die Steuer ermäßigt, erheblich hinaufsetzt und eine Reihe weiterer Aenderungen bringt, die für die Lohn- und Gehaltsempfänger von Bedeutung sind. Aus diesem Anlaß hat Reichstagsabgeordneter Wilhelm Keil seine im Verlag der Schwäbischen Tagwacht G. m. b. H. Stuttgart bereits in 7 Auflagen erschienene Broschüre „Die Einkommensteuer vom Arbeitslohn (Lohnsteuer)" in solidem Taschenformat neu herausgegeben. Keil, der auch an der neuesten Aenderung der Einkommensteuer mitgearbeitet hat, stellt nicht nur den Inhalt aller für den Steuerabzug maßgebenden Gesetzesbestimmungen in ihrer neuesten Fassung gemeinverständlich dar, sondern gibt in einer einleitenden Abhandlung auch ein Bild von den parteipolitischen Kämpfen, die um den Steuerabzug und den neuen Steuertarif geführt wurden. Die 64 Seiten starke Schrift, die für alle Lohn- und Gehaltsempfänger von größter Wichtigkeit ist, kann von unserer Buchhandlung zum Preis von 4,50 ℳ bezogen werden.

**Der Berliner Polizeipräsident** hat mit Zustimmung des Berliner Magistrats für den Polizeibezirk Berlin eine Verordnung erlassen, nach der alle öffentlichen karnevalistischen Veranstaltungen verboten sind. — Zur Nachahmung auch in Hamburg empfohlen.

**Stand des Dollars (vorbörslich) 203.**

## Zum Verständnis der Valutanotierungen.

III.

### Die Feststellung und Darstellung der Notierungen.*)

Nachstehende Ausführungen können und wollen nicht im mindesten als ein — wenn auch noch so bescheidener — Versuch einer Einführung in die Technik des Devisengeschäftes angesprochen werden; sie wollen nur die allernotwendigsten Angaben über die Bildung und Darstellungsweise der amtlichen Börsennotierung bringen zur Beantwortung der zum Schluß des vorigen Artikels aufgeworfenen Frage nach der Entstehung der Kursnotierungen, sie wollen ebenfalls nicht zur Börsenspekulation anreizen, im Gegenteil ernstlich vor der Beschäftigung mit Devisengeschäften warnen. Trotz der gebotenen Kürze werden die Leser doch erkennen, wie äußerst verwickelt der Devisenhandel ist, obwohl er doch nur einen Ausschnitt des Börsenverkehrs darstellt. Die eingehende Kenntnis der finanziellen Verhältnisse der Unternehmungen, Stimmungen und Vermutungen, Gerüchte und Alarmnachrichten, innen- und außenpolitische Verhältnisse wirken bei den Kursschwankungen stark mit. Ueber alle diese Faktore ist selbst der gewiegteste Börsenmann nicht immer hinreichend unterrichtet, um vor schwersten Verlusten geschützt zu sein. Der Laie, der sich an Devisenspekulationen beteiligt, läuft in 90,99 % der Fälle Gefahr, die Zeche bezahlen zu müssen.

Die Börse ist die Stelle, an der sich der Kauf und Verkauf von Devisen und ihre Preisbildung regelt. Der Börsenverkehr muß sich im Rahmen der Börsengesetze vom 5. Juli 1896 und vom 8. Mai 1908 vollziehen. Für die Kursnotierung gelten außerdem die am 1. Januar 1899 bezw. 15. Juli 1910 vom Bundesrat für alle deutschen Börsen erlassenen einheitlichen Vorschriften. Durch diese Gesetze und Verordnungen und die ihnen entsprechenden Börsenordnungen der einzelnen Börsen ist genau festgelegt worden, unter welcher Aufsicht, durch wen und in welcher Weise die Feststellung der amtlichen Kursberichte zu erfolgen hat. Für die Regelung des Börsenverkehrs im Rahmen der geltenden Gesetze, Verordnungen und Börsenordnungen sind der von der Landesregierung bestellte Börsenkommissar und der Börsenvorstand verantwortlich. Unter ihrer Aufsicht soll durch die Kursmakler die Festsetzung der amtlichen Kursnotierungen vorgenommen werden. An der Hamburger Börse gibt es allerdings keine — staatlich angestellte oder vereidigte — Kursmakler. In Hamburg erfolgt die amtliche Feststellung der Kurse auf Grund der getätigten Geschäfte, deren Angabe in Vordruckzetteln zu erfolgen hat, die während der Börsenzeit bis zu einem vorgeschriebenen Zeitpunkt in die zu diesem Zwecke in der Börse angebrachten Kasten zu legen sind. Wohl aber kennt die Hamburger Börse beeidigte Auktionatoren, die jedoch, falls sie nicht in amtlicher Eigenschaft tätig sind, als freie Geschäftsvermittler in Anspruch genommen werden. Die Vermittler oder Makler üben berufsmäßig die Vermittlung von Käufen und Verkäufen an der Börse aus. Diese berufsmäßige Vermittlung ist erforderlich, da eine persönliche Rücksprache unter den vielen Börsenbesuchern, wer Devisen kaufen oder verkaufen wolle und zu welchem Kurs der beabsichtigte Kauf oder Verkauf erfolgen solle, zu schwerfällig und zeitraubend wäre.

Diese berufsmäßigen Vermittler nehmen Orders, das heißt Aufträge zu Käufen oder Verkäufen, an ihren, den regelmäßigen Börsenbesuchern bekannten Standorten in der Börse entgegen. Im Börsenverkehr wird zwischen limitierten und nicht limitierten Aufträgen unterschieden. Bei den limitierten Aufträgen setzen Kauf- oder Verkaufslustige eine Preisgrenze fest. Der Kauflustige bestimmt den Preis oder Kurs, über den er bei einem Ankauf von Devisen nicht hinausgehen will, der Verkäufer hingegen gibt an, unter welchem Preis er die in seinem Besitz befindlichen Devisen nicht abgeben will. Bei den unlimitierten Aufträgen unterbleibt die Angabe einer solchen oberen oder unteren Preisgrenze. Doch will der Käufer in solchem Falle den Kauf „billigst", das heißt zu dem billigsten Preise, zu dem er noch möglich ist, abschließen, während der Verkäufer „bestmöglich" verkauft, das heißt den höchstmöglichen Preis, zu dem ein Abschluß noch erfolgen kann, erzielt wissen will. Derartige Aufträge werden daher als „Bestens-Aufträge" bezeichnet. Sie sollen, wenn anders kein günstiger Abschluß möglich ist, zum amtlich festgestellten Kurs ausgeführt werden.

Decken sich Angebot und Nachfrage und entsprechen sie den seitens der Verkäufer- und Kauflustigen einem Vermittler angegebenen Bedingungen, kann Angebot und Nachfrage leicht befriedigt werden. Ueberwiegen aber die einem Vermittler übergebenen Aufträge auf Kauf bezw. Verkauf, muß er Verkäufer bezw. Käufer für diese Devisen suchen. Zu dem Zweck rufen die Vermittler mehr oder weniger laut an ihrem Standorte die Kurse aus, zu denen sie Devisen kaufen oder verkaufen wollen. Meistens pflegen sie nicht den vollständigen Kurs, sondern nur die letzte Zahl und den Bruch auszurufen. Will zum Beispiel ein Vermittler Dollar zu 798½ kaufen oder verkaufen, ruft er nur 8½. An Zusätzen „Brief" und „Geld" erkennen die Börsenbesucher, ob es sich um Angebot oder Nachfrage handelt. Käufer oder Verkäufer, die gewillt sind, zum ausgerufenen Preise ein Geschäft abzuschließen, übergeben dem Vermittler Aufträge. Börsenmänner, die aus Geschäftsinteressen ein Steigen über oder ein Sinken unter eine bestimmte Höhe des Kurses verhindert wissen wollen, pflegen durch Verkäufer- oder Kaufaufträge die Preisbildung zu beeinflussen und zu regulieren. Sie verkaufen oder kaufen in der Hoffnung, später mit Gewinn zurückkaufen oder verkaufen zu können.

*) Vergl. Nr. 22 und 24 des „Echo" vom 18. und 14. Januar.

## Der Wanderer ohne Weg.

Roman von August Hinrichs.

[22]

Dann deutete er auf sein Pony und sprach in merkwürdigen Tönen auf uns ein. Obwohl wir kein Wort verstanden, begriffen wir doch aus seinen Gebärden, daß wir ihm das Pferd abkaufen sollten für dreißig Gulden. Nun schüttelten wir den Kopf; da wurde er heftig, ging auf zwanzig und dann auf zehn Gulden herunter, drängte das Tier quer vor uns über den Weg und hielt uns mit Gewalt fest. Wir schüttelten ihn ab und liefen davon; ein greulicher Schwall von unverständlichen Worten, fast wie das zornige Gebrüll eines wilden Tieres, schallte hinter uns her.

Dann waren wir wieder allein in der Dunkelheit und der fremden Wildnis. Wir fanden in dieser grauen Felswüste keinen Platz, wo wir uns zum Schlafen niederlegen konnten, und stiegen bekommen weiter. Der Weg verlief spurlos auf dem harten Boden, ratlos blieben wir stehen.

Plötzlich hörten wir tief unter uns das donnernde Geräusch eines Zuges und sahen nach einer Weile die Lichter der Lokomotive wie helle Pünktchen am Abhang kriechen. Es mußte der Zug nach Wien sein, einen andern gab es hier nicht. Wenn wir irgendwie die Schienen erreichten, brauchten wir nur an ihnen entlang zu gehen und kamen von selbst ans Ziel.

Also kletterten wir vorsichtig seitwärts übers Gestein, standen plötzlich auf dem Schienenstrang und sahen ganz in der Nähe die bunten Lichter eine kleinen Haltestelle. Zugleich hörten wir den Zug nicht weit entfernt heraufkeuchen. Ich wollte in den Lichtkreis treten, aber Hannes hielt mich zurück und zog mich hinter einen Holzstapel.

„Warte doch," flüsterte er, „vielleicht können wir mitfahren."

Dann kam der Zug heran, ein langer Güterzug, dessen letzte Wagen gerade vor uns hielten. Niemand sah, wie wir uns hinein schwangen; wir drückten uns still auf den Boden und rollten nach kurzem Aufenthalt selig mit fort. Zwar war kein Dach über uns, aber die Nacht war schön, wir schnallten unser Brot ab, hielten Abendbrot und streckten uns, vom gleichmäßigen Rollen gewiegt, sorglos zum Schlafen aus.

Das einzige Unangenehme war, daß der Zug auf jeder Haltestelle stoppte; denn dann gab es immer einen Ruck, daß wir gegen die Wagenwand rollten und mit einer Beule erwachten. Aber wir kamen vorwärts.

Am Morgen guckten wir vorsichtig aus, da waren wir mitten im grünen Land, der Karst lag hinter uns, und wir rollten durchs schöne Oesterreich dahin. Niemand kam an unsern Wagen; so fuhren wir, bequem auf dem Rücken liegend, behaglich unter den freundlichen weißen Wolken entlang, bis wir am Abend ebenso heimlich, wie wir eingestiegen waren, auch wieder ausstiegen, denn der Magen ließ sich durch kein Engerschnallen des Gürtels mehr zur Weiterfahrt überreden.

Noch ein paar Tagereisen zu Fuß, dann standen wir eines Abends bei Sonnenuntergang auf einer Anhöhe und sahen sie vor uns liegen, die schöne Stadt Wien, weit gebettet im Tal, vom blauen Band der Donau gestreift, mit tausend Türmen winkend.

So zogen wir ein, keinen Heller mehr im Beutel außer dem französischen Soussstück im Futter der Weste, mit wunden Füßen und zerrissenen Stiefeln, aber Jubel im Herzen und einen neuen Kranz goldener Hoffnungen in der Brust.

*

Dem Wirt in der Vorstadt ließen wir am Morgen nach unserm Einzug die Ränzel als Pfand für das Nachtlager — es war freilich nicht viel darin. Dann putzten wir uns säuberlich heraus, die Stiefel bekamen nach der langen Entbehrung eine so ausgiebige Wichse, daß man die Löcher darunter nicht mehr sah, und Rock und Hose wurden, da wir keinen Zwirn besaßen, mit dauerhaftem Bindfaden wieder in den ursprünglichen Zusammenhang gebracht. Das war etwas schwierig, denn am Leibe ließ sich's nicht machen und zum Wechseln hatten wir nichts; aber wir brachten es doch fertig. Nur die Strümpfe mußten wir einem größeren Meister überlassen, alle unsere Mühe scheiterte daran, ihre eigenartige Form wieder herzustellen.

So äußerlich und innerlich aufs Beste gerüstet, machten wir uns hoffnungsfroh auf den Weg, um Arbeit zu suchen und fanden sie sofort in einer vornehmen Möbelfabrik. Schwieriger war es schon, eine Wohnung zu finden; wir mußten manche Treppe vergeblich bis unters Dach hinansteigen, da Hannes durchaus wieder ein Sofa haben wollte. Endlich entdeckten wir eins in einem Zimmerchen, fünf Stockwerke hoch, Erd- und Zwischengeschoß nicht mitgerechnet und mieteten uns sofort ein.

Das Sofa erwies sich zwar in der Folge als ganz besonders heimtückisch, da unter seiner Sitzfläche überall die spitzen Enden abgebrochener Federn lauerten, so daß man entsetzt wieder in die Höhe fuhr, wenn man sich ohne Vorsichtsmaßregeln darauf niederließ. Aber es war doch ein Sofa, und mit der Zeit lernten wir uns durch eine Brettunterlage gegen seine hinterlistigen Durchstiche verteidigen.

Unsere Schlummermutter war eine Witwe, die ihre gesamte Wohnung bis auf die winzige Küche an Schlafgäste vermietet hatte. Wir bewiesen ihr unser Vertrauen, indem wir unsere wollenen Socken ihren geschickten Händen zum Stopfen überließen. Sie meinte es gut — aus dem dicken Eisenbahnermantel ihres Seligen schnitt sie ein paar faustgroße Stücke und nähte sie mit gelber Seide auf die glattgeschnittenen Reste unserer Beinlinge — wir legten das Werk ihrer Hände still beiseite und gingen bis zum ersten Lohntage barfuß.

Da wir keinen Vorschuß bekamen, mußten wir wohl oder übel einige Tage fasten und nährten uns nur von dem Morgenbrot, das unsere Schlummermutter lieferte. Dann aber, mit acht Gulden wöchentlich in der Tasche, traten wir wieder ins bürgerliche Leben ein und genossen nun mit Behagen alle die Vorteile einer gesicherten Stellung, die wir so lange entbehrt hatten.

Aber jetzt, da ein Tag wie der andere verlief und nicht jeden Morgen eine neue Welt mehr auftauchte, packte mich mit Gewalt ein schlimmes Heimweh. Ich sehnte mich nach Luise, ihr liebes Bild verfolgte mich im Wachen und Träumen, und ich konnte nicht begreifen, warum ich so weit von ihr in der Fremde umherlief.

Hannes hatte an meine Schwester geschrieben, aber es kam keine Antwort. Das machte mich unruhig, und ich ließ meine Stimmung an Hannes aus, weil er es war, der mich mit fortgelockt hatte. Das war nun ungerecht, aber Hannes ertrug es mit Geduld. Er lief sogar abends mit mir ins Wirtshaus, und wir zechten oft bis in die Nacht hinein.

Wenn wir dann heimkamen, mußten wir uns leise in der Küche zwischen Herd und Bettstelle hindurch in unser kleines Zimmer zwängen. Das war nicht so einfach, denn in dem Bett lag unsere Schlummermutter; und wenn sie uns hörte, richtete sie sich auf und hielt uns eine tüchtige Standrede über unsere Schlechtigkeit und die Vorzüge ihres Seligen. Da sie hierbei die Gewohnheit hatte, ihre Füße aus dem Bett zu strecken und gegen den Herd zu stemmen, so waren wir gezwungen, ihre Rede anzuhören, bis sie uns gutwillig den Weg freigab, wenn es uns nicht gelang, noch vor ihrem Aufrichten die gefährliche Enge zu überwinden.

Da wir aber außerdem jedesmal für das Aufschließen der Tür zehn Kreuzer an den Hausmeister bezahlen mußten — denn einen Hausschlüssel gab es in ganz Wien nicht — liefen wir lieber noch ein paar Stunden im Prater herum und kamen dann erst am hellen Morgen heim.

Aber ein solches Leben kostete Geld. Nur mit Mühe hatten wir unsere Ränzel wieder eingelöst, und da wir in den ersten Tagen der Woche flott lebten, mußten wir in den letzten aufs Mittagsessen verzichten und behalfen uns dann mit einer langen Virginiazigarre, die wir ehrlich zwischen uns teilten.

Da schickte unsere Fabrik plötzlich einen Teil ihrer Arbeiter für mehrere Wochen nach auswärts, um ein Landhaus einzurichten, und auch Hannes mußte mit fort. Ich war allein. Was mir mit Hannes Freude gemacht hatte, schien mir jetzt schal und öde. Ich verfluchte das Wirtshausleben und hockte verdrossen daheim. Mit aller Macht überwand ich die Sehnsucht nach Luise; ich schrieb selbst an meine Schwester und mußte wohl etwas grob geworden sein, denn schon nach wenigen Tagen gab sie erschrocken Antwort. Von Luise hatte sie nichts erfahren können.

Abend für Abend saß ich jetzt am Fenster zu zeichnen, ohne rechte Lust und voll einer wunderlichen Ungeduld. Das Haus war im Viereck gebaut; über den Hof hinweg sah ich mir gerade gegenüber an einem Fenster ein junges Mädchen sitzen, das ebenfalls zeichnete. Ich beachtete sie nicht, aber als ich mich einmal der schönen Sommerluft wegen einen Augenblick hinaus lehnte, nickte sie herüber. Ich nickte mürrisch zurück, sie nahm es nicht übel und lächelte mir zu. Von da ab nickten wir uns täglich einen Gruß entgegen, wenn ich abends ans Fenster rückte.

An einem Sonntagmorgen schlenderte ich früh die Treppen hinunter, unschlüssig, wie ich heute den Tag totschlagen sollte. „Wollen's auch ins Grüne?" hörte ich plötzlich eine Stimme hinter mir, und mein Gegenüber hüpfte rasch zu mir herab.

„Ins Grüne? Nein — das heißt — ich weiß es selbst nicht."

Sie lachte hell auf: „Nicht heraus? Wo wollen's dann hin bei der Sonne heut'."

„Ich dachte, ins Museum."

„Brr — zu den ausgestopften Viechern? Gehns lieber nach draußen, das wär gescheiter."

„Also," sagte ich, „wenn Sie mich mitnehmen?"

Sie wurde ein wenig rot: „Das geht nit, i bleib den ganzen Tag fort."

Fortsetzung folgt.

## Aquarell-Ausstellung der Kunsthalle.

Als zweite Darbietung aus den jetzt verschlossenen Schätzen unseres Kupferstichkabinetts zeigt die Kunsthalle in den Seitenlichtkabinetten des Neubaues am Glockengießerwall eine Uebersicht ihrer Aquarelle der letzten vier Jahrhunderte. Der Reigen wird eröffnet durch einige Blätter der deutschen Meister aus der Reformationszeit Dürer und Holbein. Holbeins „Heilige Katharina" gibt auf kleinem Raum ein Stück der großzügigen sicheren Zeichenkunst des alten Meisters, farbig ebenso kraftvoll wie einfach schon der Zweiklang des roten Gewandes auf blauem Grunde, begleitet durch die warmen bräunlichen Töne von Unterkleid, Haar, Rad, Boden. Eine Feinarbeit von höchster Sorgfalt der Durchführung ist Dürers „Löwe", lebhaft in Ausdruck und Haltung, braungelb auf Grün mit zart in Gold gehöhten Lichtern in Gras und Fels. Behams „Familienbild" sicher und flott hingeschrieben und zart getönt, dem alten Holzschnittstil verwandt. Der Nachahmer Behams, Hans Brosamer, ist durch ein kleinstes Rundbild von kaum 8 Zentimeter Durchmesser vertreten, eine komisch naive Darstellung des Paristraumes. Von den alten Holländern Allaert van Everdingen und Averkamp geben eine Reihe impressionistisch-lockerer Landschaftsdarstellungen eine anschauliche Vorstellung. Einen Höhepunkt des ersten Kabinetts bildet die Alpenlandschaft des Antwerpeners Jodocus de Momper in zartblauen, rosa, bräunlichen Tönen. Die Zeit hat solches Blatt durch Rotigwerden der Umrisse noch verschonert, so daß es die Oelgemälde des Malers weit übertrifft. Erwähnen wir noch das lebhaft farbige Blumenstück des Jan van Huysum um 1700, so haben wir aus der Auslese des 16. und 17. Jahrhunderts wohl die schönsten Stücke genannt. Als Ergänzung sind an der Fensterwand die Landschaftsaquarelle des jungen Dürer in den herrlichen Wiedergaben der Marées-Gesellschaft hinzugefügt, Meisterwerke aus den Wanderjahren des jugendlichen Künstlers, die an Frische und Unmittelbarkeit vieles Spätere weit übertreffen und die Innigkeit der Naturauffassung des 19. Jahrhunderts vorwegnehmen. — Als besonders glückliche Erwerbungen der letzten Jahre ist die Landschaft 8 von Chr. W. G. Dietrich und das anmutig-lebenslustige Rokokogewimmel des Entwurfs 9 von Dovigny hervorzuheben, beide schon dem 18. Jahrhundert angehörig.

Mit dem zweiten Kabinett beginnt schon die Kunst des 19. Jahrhunderts, die in der Ausstellung am reichsten vertreten ist, dank der Sammlerarbeit Alfred Lichtwarcks, der sich die lückenlose Darstellung der Entwicklung unserer deutschen Landschaftsmalerei im letzten Jahrhundert zum Ziel gesetzt hatte und darüber sowohl die alten Meister wie auch die Zeitgenossen vernachlässigte. Dem reichen Material, das die hamburgischen Kleinmeister naturgemäß über Gebühr bevorzugt, und nur in den schönen Blättern von J. C. C. Dahl, Rottmann, Blechen und